

# Hans Mattern    Aus der Luft betrachtet: Der Michaelsberg bei Cleebronn

Muß am Ende unserer historischen Reblandschaft eine reine Rebensteppe stehen? So hatte Otto Linck, Geologe und Forstmann, Schriftsteller, Kunsthistoriker und langjähriger Naturschutzbeauftragter für den Landkreis Heilbronn, einen umfangreichen Aufsatz in der Schwäbischen Heimat (1965/3) überschrieben. Eine bange Frage, die ihn, den heimatverwurzelten Verfasser des Buches *Der Weinberg als Lebensraum*, zutiefst bewegt hat. Gewiß zu Recht, denn die Rebflurbereinigung an Neckar, Main und Rhein bedeutete das Ende des überwiegenden Teils der «historischen Reblandschaft», der *großartigsten Kulturlandschaft des Abendlandes*, wie Robert Gradmann sie genannt hat. Die Teilnahme an Verhandlungen über Rebflurbereinigungen gehört zu den schmerzlichsten Pflichten eines Naturschutzbeauftragten, hatte ich in der Zeitschrift *Rebe und Wein* (1969/70) einen Aufsatz über Rebflurbereinigung und Naturschutz begonnen. Die Naturschützer standen damals der modernen Entwicklung im Weinbau fast völlig machtlos gegenüber. Schon lange waren die Weichen gestellt: Um die Arbeit im Weinberg zu erleichtern und den Maschineneinsatz zu ermöglichen, wird «umgelegt», was «umlegungsfähig» ist, und «Umlegung» bedeutet die völlige Neugestaltung des Rebgebietes. Alle Hindernisse für die maschinelle Bewirtschaftung werden beseitigt: Mauern und Treppen, Hohlwege, Brachflächen mit Hecken, ja unter gewaltigen Erdbewegungen sogar Felsen und tief eingerissene Klingen, «Nasen» und Mulden sowie im Muschelkalkgebiet die allermeisten Steinriegel. Das Ziel waren möglichst einheitlich geformte Hänge, «schiefe Ebenen».

Mit Bangen sahen wir daher dem Zeitpunkt entgegen, an dem die Bagger ihr Werk am Michaelsberg bei Cleebronn beginnen würden, der *das Gesicht dieser Landschaft bestimmt, daß es einmalig und unvergeßlich in der Erinnerung haftet* (Otto Linck). Dieser eben noch in den Stubensandstein reichende östliche Auslieger des Strombergs nimmt mit seinen flurbereinigten Rebanlagen die Mitte des Luftbildes ein. Im Norden erstreckt sich das Weingärtnerdorf Cleebronn samt seinen umfangreichen neuen Wohnsiedlungen, dahinter beginnt die Ackerlandschaft des unteren, breit sich gegen Osten öffnenden Zabergräus, während die Aufnahme im Vordergrund gerade noch Treffentrill – «Tripsdrill» – anschneidet. Beherrschend auf die nähere wie auf die fernere Umgebung wirkt der Michaelsberg, und entspre-

chend weit reicht von ihm aus der Blick zu den Löwensteiner Bergen und zum Mainhardter Wald, zur Alb und zum Odenwald. Seine langgestreckte Gipffläche ist «heiliger Boden». Grabungen stießen auf römische Reste, die einen Kultbau vermuten lassen. Ob er freilich auf keltischen Wurzeln gründet, wie immer wieder im Schrifttum geäußert, ist nicht gesichert. Schriftlich bezeugt sind eine Kapelle und der Weinbau auf dem Michaelsberg zum ersten Mal 793. Durch Grabungen nachgewiesen wurde ein karolingischer Vorgängerbau der heutigen Kirche, eines wahren Schmuckkästchens, zu dessen harmonischem Ganzen Romanik, Gotik und spätere Zeiten beigetragen haben. Nach Profanierung und Verwahrlosung erfolgten im 18. Jahrhundert Wiederherstellungsmaßnahmen. Damals wurde *der Kirche in einfachsten Formen, aber mit feinstem Gefühl für landschaftliche Wirkung das Kapuziner-Hospiz angesetzt, das heute aus der Silhouette des Bergs nicht wegzudenken ist* (Otto Linck). In neuerer Zeit zu einem katholischen Jugendheim geworden, war in den siebziger Jahren ein isoliert stehender Erweiterungsbau mit Flachdach geplant. Den vereinten Bemühungen von Bezirksstelle für Naturschutz, Landratsamt Heilbronn und Landesdenkmalamt gelang es schließlich, eine solche Verschandelung des Berges und der gesamten Umgebung abzuwehren und das neue Gebäude an den Bestand zwanglos anzufügen.

Doch kehren wir zum Weinbau zurück, der den Michaelsberg prägt, auf der Sonnenseite wie am Nordhang. Wurde der Hügel durch die Umlegung zur *reinen Rebensteppe*? Auf den ersten Blick mag man die Frage bejahen. Doch das Gebüsch auf der westlichen Gipffläche und vor allem am Hang im Osten, an das Mauerterrassen anschließen, deutet in eine andere Richtung. Auf Betreiben Otto Lincks und der Bezirksstelle für Naturschutz hatte in Voraussicht des Kommenden das Land schon in den sechziger Jahren dort Grundstücke erworben, die zum Ausgangspunkt unseres Bemühens um eine gemäßigte Lösung der Rebumlegung wurden – damals, in der Mitte der siebziger Jahre, noch alles andere als ein einfaches Unterfangen. Dank dem Entgegenkommen des Landesamtes für Flurbereinigung ließen sich gegen den heftigen Widerstand vor allem des Weinbauberaters u. a. folgende, von der Gemeinde und letzten Endes auch von den Weingärtnern mitgetragene «Milderungen» erreichen: Der Hügel behält seine natürliche Form; Erdbewe-



gungen größeren Ausmaßes finden nicht statt. Die Gipfelfläche und ihr unmittelbarer Randstreifen sowie der obere Hang im Osten mit seinem stimmungsvollen Aufgang bleiben unberührt und gelangen, soweit zweckmäßig und nicht schon der Fall, in Landesbesitz. Für die alte, nach Treffentrill hinabführende «Kapuzinerstaffel» wird ein Ersatz geschaffen. Ein gemauertes Weinberghüterhäuschen baute der Albverein unter Leitung von Friedrich Landenberger in 650 unbezahlten Arbeitsstunden wieder auf.

In Zusammenarbeit mit dem Forstamt Güglingen entstanden zunächst im obersten Bereich neue Trockenmauern. Hier konnten charakteristische Pflanzen und Tiere des Weinbergs und seiner Säume, wie z. B. Wilde Tulpe, «Baurebüeble», Deutsche Schwertlilie und Mauereidechse, überleben bzw. wieder angesiedelt werden. Später hat die Bezirksstelle in beträchtlichem Umfang am südöstlichen Hang verfallene Mauern wieder hergestellt. Während ein Bediensteter des Forstamtes einen schmalen Streifen gleich unterhalb des Gipfels bewirtschaftet, gelang es bisher nicht, für die größeren

Flächen einen Interessenten zu finden. EG-Bestimmungen verhindern derzeit ohnehin die Wiederanpflanzung von Reben. So muß bis auf weiteres die Bezirksstelle das Gelände offen halten.

Um den Erzengel Michael, Patron der Kirche und des Berges, ranken sich Legenden. Eduard Mörike haben sie zu Gedichten angeregt. Justinus Kerner erzählt in seinem *Bilderbuch aus meiner Knabenzeit*: *Man sagt, auf diesem Berg habe der heilige Bonifatius mit dem Teufel einen Zweikampf gehabt, in welchem ihm der Erzengel Michael zu Hilfe gekommen; dabei habe der Engel eine Feder aus seinem Flügel fallen lassen, dieser habe der Heilige dann eine Kirche hier gestiftet und zu Ehren Michaels eingeweiht. Die Feder, die lange Zeit in der Kirche bewahrt wurde, soll zur Zeit der Reformation von da weggekommen sein; man sagte, es habe sie ein alter Stadtschreiber aus Stuttgart, der von der katholischen zur lutherischen Kirche übergegangen, heimlich an sich gezogen. Vergebens baten die Mönche des Berges bei Herzog Ulrich um die Bestrafung des Stadtschreibers und Zurückgabe der heiligen Feder; sie erhielten keine Genugtuung. Darob in Zorn entbrannt, habe der Erzengel Michael die Strafe der Vielschreiberei über Württemberg ausgeschüttet.*